

Einleitung

„Man sollte nicht danach forschen, ob eine Idee richtig oder wahr ist. Man sollte eine ganz andere Idee suchen, anderswo, in einem anderen Bereich, so daß zwischen beiden etwas geschieht, was weder in diesem noch in jenem steckt“ (Deleuze/Parnet 1980: 17)

1. Interferenzen

Interferenz ist der physikalische Begriff für die Überlagerung von Wellen. Er bezeichnet damit eine Form der Beziehung, die sich nicht übersetzen läßt in gängige Vorstellungen von Differenz und Identität, in denen abgeschlossene, stabile Entitäten miteinander in Beziehung treten. In der Interferenz wirkt die Welle, indem sie zu etwas anderem wird, zu einer anderen Welle, zu mehreren, zu kleineren, größeren Wellen, eventuell auch zu gar keinen Wellen. Wellen können sich nicht begegnen, ohne zu interferieren, ohne also zu etwas anderem zu werden. In diesem Sinne steht Interferenz für eine nichtbinäre, nichtlineare und dennoch relationale Form der Erzeugung von Andersheit, von Differenz, die in diesen Differenzen aber nicht aufgeht.

Donna Haraway hat sich auf dieses Modell der Erzeugung von Differenz bereits in den 1990er Jahren bezogen und es als „siting/sighting device“ (Haraway 2004: 70) vorgeschlagen, mit dem ‚wir‘ unser In-der-Welt-Sein neu und anders denken können, mit dem Dualismen und Objektivierungen durchgearbeitet und Differenzen im Sinne Trinh Minh-ha als „critical difference within‘ and not as special taxonomic marks grounding difference as apartheid“ (Haraway 2004: 70) begriffen werden können. Die feministische Philosophin und Physikerin Karen Barad greift diesen Vorschlag auf, bezieht sich in ihrer Ausarbeitung des Begriffs aber direkt auf die quantentheoretischen Debatten der 1920er und 30er Jahre

zwischen Werner Heisenberg und Niels Bohr. Im Zentrum dieser Debatte standen Fragen der Messbarkeit: die beobachteten Phänomene ließen sich nicht nur nicht mit den Mitteln der klassischen Newton'schen Physik erklären, es war noch nicht einmal möglich, eine exakte Messung vorzunehmen. Je nach Anordnung des Messapparats kam es zu unterschiedlichen Ergebnissen. Dieses Problem versuchten Bohr und Heisenberg auf unterschiedliche Weise zu begreifen. Während die Heisenberg'sche Unschärferelation konstatiert, dass keine Messinstrumente zur Verfügung stehen, die fein genug wären, um verlässliche Aussagen zu liefern, ohne selbst das Ergebnis zu beeinflussen, ging Bohr davon aus, dass die Messung die gemessene Wirklichkeit jeweils selbst mit hervorbringt, es also keine stabile, von der Messung unabhängige Wirklichkeit gibt.

Damit zogen die beobachteten Phänomene die Teilchenhaftigkeit der Materie in Zweifel: Teilchen – so die Annahmen der klassischen Physik – müssen *einen* Ort haben, sie können nicht an mehreren Orten gleichzeitig sein, sie müssen sich auf eine bestimmte Weise, die ihren Eigenschaften entspricht, aufeinander beziehen, man muss also Voraussagen können, wie sie sich verhalten. All das ließ sich in den Messungen nicht nachweisen, was stattdessen beobachtet werden konnte, waren: Interferenzen. Die Materie, oder eher: die Welt, das ist die Schlussfolgerung Barads aus diesen Beobachtungen, besteht nicht aus stabilen, lokalisierbaren Entitäten, sondern aus relationalen Dynamiken der Interferenz, aus denen das, was (,uns') als stabil, geschlossen und wesentlich erscheint, als Effekt spezifischer performativer Gefüge hervorgeht.

2. *Problemtisierungen und Re-Formulierungen*

Haraways und Barads Interpretationen und Adaptionen dieses physikalischen Begriffs haben uns angeregt, aktuelle Problemstellungen und Zeitdiagnosen, die in unseren je unterschiedlichen disziplinären Zusammenhängen verhandelt werden, erneut zu durchdenken, möglicherweise den Fokus der Fragestellungen zu verschieben und gemeinsam, über un-sere disziplinären Gebundenheiten und thematischen Bezüge hinweg, zu diskutieren, welche Schlussfolgerungen für feministische Wissens(schaft)spraxen zu ziehen wären. Die zentrale Frageperspektive der mit

dem vorliegenden Band beginnenden Buchreihe richtet sich im weitesten Sinn darauf zu erkunden, wie, in welchen Zusammenhängen, in welchem Miteinanderwirken von unterschiedlichen materiell-diskursiven Praktiken (Geschlechter)Relationen und -Hierarchien hervorgebracht werden, wie ‚Geschlecht‘ für Grenzziehungen und Ausschlüsse bei der Herstellung von Welt bestimmt und damit relevant wird, welche Ausschlüsse, Grenzziehungen und Bestimmtheiten durch ‚Geschlecht‘ hindurch artikuliert werden – oder eben gerade nicht (mehr). Damit geht es immer auch um die Frage, wo Grenzziehungen unbestimmt/unbestimmbar werden und Anderes/Neues erscheint. Wenngleich wir in diesem ersten Band der Reihe in erster Linie den Begriff, das Konzept, das Bild der Diffraktion/Interferenz stärker als bisher geschehen in die deutschsprachige Diskussion einbringen möchten¹, so ist das Vorhaben der Reihe nicht generell an die für die internationalen wie die hiesigen Diskussionen sehr anregenden Arbeiten Karen Barads² gebunden. Vielmehr möchten wir den nicht nur von ihr und Donna Haraway ausgehenden Impuls aufgreifen und eine Diskussionsinitiative zu praktischen und theoretischen Verhandlungen von egalitären, feministischen Interventionen starten. Wir wenden uns damit an alle (nicht nur) im wissenschaftlichen Bereich Schreibenden, die sich als Realität schaffenden Teil der Welt, als verantwortliche, involvierte ‚Akteur_innen‘ unter anderen begreifen, denen es um die – mit Haraway formuliert – erdumgreifende Vision der ‚Verminderung der Bedeutung von Leiden und [der Hervorbringung eines] begrenzten Maß[es] an Glück‘ (Haraway 1995a: 78f) in seinen unendlich möglichen Varianten geht.

Den vorliegenden Band verstehen wir als Aufschlag, in dem wir – den Anregungen Karen Barads folgend – im Rahmen unserer Arbeits-

¹ Erste Diskussionsinitiativen im deutschsprachigen Raum zu den Arbeiten Barads und dem Konzept der Diffraktion liegen vor (Degele/Schmitz 2010, Kämpf/Mergl 2010, Deuber-Mankowsky 2011, Bath u.a. 2011). Jüngst ist die erste deutsche Übersetzung eines Buchkapitels von Karen Barad zum ‚Agentiellen Realismus‘ im Suhrkamp-Verlag erschienen (Barad 2012a).

² Auch aus der Arbeit an diesem Band ergab sich die Möglichkeit eines internationalen Symposiums mit Karen Barad, das wir zusammen mit Sabine Hark und dem Zentrum für interdisziplinäre Frauen und Geschlechterforschung vom 23. bis zum 25. April 2012 an der TU Berlin ausgerichtet haben: ‚Diffraction Patterns – Interdisciplinary Perspectives on an Emerging Paradigm in Gender Studies‘

schwerpunkte diskutieren, wie sich mit dem Bezug auf das Konzept der Interferenz Fragen anders stellen lassen, neue Fragen aufkommen können und generell stärker ein inter- bzw. transdisziplinäres Durchdenken der Relationen und des ‚Wesens‘ von Materie und Diskurs, Technik und Sozialem, Körper und Wissen möglich werden kann. Mit dem Untertitel „Wissensformen – Subjektivierungsweisen – Materialisierungen“ haben wir aus unserer Sicht zentrale Problemfelder aktueller Herausforderungen benannt, die mit dem Interferenzkonzept neu fokussiert werden.

Materialisierungen

In ihrem Text zu den 100 Notes – 100Thoughts / 100 Notizen – 100 Gedanken zur 13. DOCUMENTA schreibt Karen Barad zur Dynamik der Materialisierung: „Materie in ihrer sich wiederholenden Materialisierung ist ein dynamisches Spiel von Un/Bestimmtheit. Materie ist niemals beständige Materie. Sie ist immer schon grundlegend offen.“ (Barad 2012b: 691) Wenn wir den Blick auf die Materialisierungen der Welt, auf ihre Bewegungen zwischen Bestimmtheiten und Relevanzsetzungen als spezifische Raum-Zeit-Gefüge und deren Verflüssigung, Undeutbarkeit und Unbestimmtheit betrachten, dann fällt in den unterschiedlichen disziplinären Deutungen die massive Expansion und Vervielfachung der normativ aufgeladenen, ‚Pathologien‘ konstatierenden Rede von der ‚Krise‘ auf. Diese dominante Deutung von Materialisierungen als krisenhafte Prozesse legt die Frage nahe, wer oder was denn in die Krise gerät? Welche Relationierungen sind gemeint, die mit Leidens- und Verwundbarkeitserfahrungen für wen verbunden sind? Exemplarisch werden in dem Band – der kontingenten Einbindung unserer jeweiligen Forschung folgend – drei Versionen der Thematisierung von krisenhaften Materialisierungen aufgegriffen.

(1) Die in den sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen geführten Krisendiskussionen – von der Krise des national nicht mehr begrenzten Sozialstaates, der globalen Finanzkrise über die ökologische Krise bis hin zur Krise der Männlichkeit³ – verweisen auf das forcierte

³ Demirović u.a. (2011) haben diese eigenlogischen und aufeinander verwiesenen Krisen im Rahmen eines gesellschaftstheoretischen, kapitalismuskritischen Diskurses als komplexe ‚Vielfachkrise‘ bezeichnet.

Aufbrechen von sozialen/gesellschaftlichen Konstellationen, die über wenige Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts für einen kleinen, privilegierten Teil der Welt Wohlstand, Stabilität und Absicherung nach innen und nach außen versprachen – aufgrund kalkulierter Ausgrenzung und der ‚Post-Kolonialisierung‘ des großen ‚Rests‘ der Welt. Was als neues Politikparadigma für (spät)kapitalistische/postfordistische Gesellschaften des globalen Nordens beschrieben und mit Recht skandalisiert wird – das Reagieren mittels Unsicherheit durch die Expansion von Armut und Prekariät – nimmt sich in den Ländern des globalen Südens keineswegs als ‚Neuheit‘ aus, sind hier Armut und Ungesicherheit basaler Lebensbedingungen, Kriege und gewalttätige Übergriffe vielfach bis heute alltägliche Erfahrung. Die (postkoloniale) Kritik, die Krisenverhandlungen finden als Debatten des Westens mit sich selbst über sich selbst statt, fordert eine stärkere Situierung der jeweiligen Perspektive (als ein Blickwinkel unter anderen) auf die (sich im 21. Jahrhundert massiv verändernden) Apparate der Ungleichheitshervorbringung. Noch in der Tradition der kritischen Soziologie des Westens problematisierte Pierre Bourdieu (1997: 17ff) den Zusammenhang von (sozialer) Position und Perspektive auf die Welt, der es unzulässig macht, verschiedenes soziales Leiden gegeneinander aufzurechnen und betonte damit die unterschiedlichen Relationierungen, Eingebundenheiten und Bedrohlichkeiten von sozialen Zumutungen und Verletzungen, die für die Einzelnen – mitunter in unterschiedlicher Dramatik – dennoch jeweils als *Leiden* erfahren werden. Zugleich – und dafür steht die postkoloniale Stellungnahme von Dipesh Chakrabarty (2010) – bedeutet die Befragung und die fundamentale Verunsicherung des eben nicht universellen westlichen Blickwinkels notwendig die Provinzialisierung der ‚europäischen‘ Wissensproduktion, der spezifisch ‚westlich‘ hervorgebrachten Leidenserfahrungen sowie die Erweiterung und Ver vielfältigung von ‚Wissensformen‘ und der Erfahrungen von Verletzbarkeit.

Mit dieser knappen Problematisierung soll auf den Zusammenhang von je spezifischen materiellen Praktiken, Prozessen der Bedeutungs generierung und der Figuration von ‚Wissen‘ hingewiesen werden. Die gegenwärtig diskutierten Fragen danach, *wessen Leiden benennbar sind (Butler 2010), wie sich Leiden und Prekarität als raum-zeitliche Gefüge und Praxisformen jeweils spezifisch herstellen oder ob/inwiefern entsi-*

cherte/unsichere Lebensverhältnisse sogar Un/Möglichkeitsbedingungen für veränderte Verbindungen in der Welt bedeuten, können nicht in einem kohärenten, mono-epistemologischen, rationalistischen Diskurs verhandelt werden. Das Zulassen von ‚subalternen Stimmen‘ ist auf die Vielfältigkeit von Wissen, von Praxis, von Akteur_innen angewiesen – hierin sieht Chakrabarty das utopische Potenzial, das in dem Aufzeigen der Grenzen des (europäischen) Denkens liegt:

„Zulassen, dass die subalterne Position unsere eigenen totalisierenden Vorstellungen in Frage stellt, und uns der Möglichkeit zu öffnen, dass unsere Denksysteme in ihrem Bestreben, die Dinge in ihrer Ganzheit zu erfassen, durch die Gegenwart des anderen als endlich erwiesen werden könnten: Dies sind die utopischen Horizonte, zu denen jenes Moment der Subaltern Studies uns aufruft.“ (Chakrabarty 2010: 109 f)

Barad erweitert diese Vergewärtigung und Überschreitung der diskursiven Grenzen um die generative Kraft der Materie und ihr Beteiligungsein der Rekonfiguration von Welt und von Wissen/Bedeutung. Die Fragen ‚unserer‘ Gegenwart können nicht im Rahmen einer noch so umseitig erweiterten gesellschaftstheoretischen Apparatur beantwortet werden, sie erfordern zugleich ein Nachgehen der mannigfachen Intra-Aktionen in der untrennbar materiell-diskursiven Welt und ihren vielfältigen Epistem-Ontologien. Denn wenngleich Materie, materielle Phänomene durch Dispositive, materiell-diskursive Apparate, intelligibel – d.h. differenziert, begrenzt und relevant – gemacht werden, ist Materie nach Barad „agentiv und intraaktiv“ (2012a: 73):

„Die Materie ist ein dynamisches intraaktives Werden, das nie stillsteht – eine fortlaufende Rekonfiguration [...] Die dynamische Kraft der Materie ist nicht nur in dem Sinne generativ, daß neue Dinge in die Welt gebracht werden, sondern auch in dem Sinne, daß neue Welten hervorgebracht werden, daß es eine Beteiligung an einer fortlaufenden Rekonfiguration der Welt gibt.“ (ebd., Herv. i.O.)

Insofern erweisen sich vermeintlich eingrenzbar, ‚soziale‘ Prozesse wie beispielsweise die Vergesellschaftung von Leben unter den Bedingungen der Prekarisierung als komplexe materiell-diskursive Re-Konfigurationen, die nicht allein sozio- oder politologisch verstehbar sind, sondern als

intra-aktive Verflochtenheit vielfältiger Materialisierungen greifbar werden.

Die mit Barad verschobene Problematierung rückt vor die Frage des *Wie*, der Beschaffenheit des Sozialen und der gesellschaftlichen Entwicklungen *den Blick auf die Apparate als spezifische Praktiken der Unterscheidung* zwischen Natur – Kultur, menschlich – nicht-menschlich. Diese Unterscheidungen sind Phänomene der fortlaufenden Intra-aktivität der Welt, die die Bestimmtheiten des Sozialen, der Gesellschaft, des Menschlichen produzieren *und* der Dynamik der Bestimmtheit/Unbestimmtheit ausgesetzt bzw. an ihr beteiligt sind.

(2) Aktuelle Krisendebatten beziehen sich auch auf Artikulationen von ‚Natur‘ und stellen die Möglichkeiten ihrer Beherrschbarkeit grundsätzlich in Frage. Insbesondere ökologische Krisen und Naturkatastrophen, die in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend auch Europa und Nordamerika direkt betroffen haben, bringen die Vorstellung ins Wanken, dass soziale und ökologische Probleme technologisch gelöst werden können. Unbeabsichtigte wie unabsehbare Folgen des Einsatzes von Technologien treten in ihren potenziell katastrophalen Effekten immer wieder ereignisbezogen auf die Bühne gesellschaftspolitischer Verhandlungen. Betriebsunfälle auf Bohrinseln und in Atomkraftwerken oder Tankerhavarien stehen auf der Tagesordnung. Die Begrenzung der potenziell katastrophalen Effekte ist nicht durch herkömmliche Grenzsicherungen zu erreichen, und absolute Sicherheit ist auch durch gewaltsam verteidigte soziale Privilegien nicht (mehr) zu gewährleisten. Damit werden Sicherheitsdebatten, die bis vor kurzem primär mit Bezug auf nationale und übernationale Grenzen oder als Reaktion auf Bedrohungen durch militärische Konflikte mit technologisch hochgerüsteten Waffenarsenalen geführt worden sind, herausgefordert. Es wird einerseits die Frage aufgeworfen, inwieweit und in *welchem Sinne den Akteurinnen Natur, Technologie oder Materie Handlungsfähigkeit zugestanden werden muss*. Gleichzeitig gilt es andererseits neu zu verhandeln, was *verantwortbare Risiken* sein könnten und *welche ethischen Maßstäbe* in Kosten-Nutzen Abwägungen *anzulegen sind*. Wenn offenbar wird, dass sich soziale und ökologische Probleme nicht mehr rein technisch lösen lassen, sondern *agency* und Verantwortung in posthumanistischer Wendung verteilt ist, wie lassen sich dann Entscheidungen treffen? Die mit Haraway und Barad

neu akzentuierte Frage lautet: Was bedeutet es, dass es kein menschliches Privileg für Verantwortung gibt, ‚wir‘ Teil einer kontingenten, nicht kontrollierbaren Welt sind und doch als Teil eben dieser Welt verantwortlich handeln wollen? Wenn es nichts spezifisch Menschliches gibt, gibt es dann eine Entscheidung für menschliche Verantwortung? Was kann auf dieser Basis politisches Handeln sein? (Wie) Sind nicht-menschliche Akteur_innen einzubeziehen?

(3) Ein weiteres Schlüsselereignis im Kontext von Krisen und des Aufbrechens von Selbstverständnissen stellen die Anschläge des 11. September 2001 in New York sowie die darauf folgenden Kriege in Afghanistan und im Irak dar. Judith Butler (2010) nimmt diese Ereignisse zum Anlass darüber nachzudenken, wie sich Beziehungen und Abhängigkeiten anders, weniger gewaltsam gestalten ließen, wenn die fundamentale Relationalität der Beteiligten anerkannt und die prinzipielle Verletzbarkeit des Lebens zu einem ethischen Fundament würde. Mit Haraway (1995b: 190) ließe sich dies als eine allgemeine Bestimmung des Lebens fassen: Ein Fenster der Verwundbarkeit zu sein. Möglicherweise können die diversen Krisendiskussionen als Symptome dafür gelesen werden, dass bisherige Strategien der *Abwehr* und *Beherrschung* dieser prinzipiellen Verwundbarkeit des Lebens zunehmend spürbar an Grenzen stoßen. Somit stellt sich insgesamt die Frage, wie ‚wir‘ Leben, Ethik und Handlungsfähigkeit postsouverän, posthuman und ohne festschreibende Kategorien begreifen können.

Subjektivierungsweisen

Damit geht aber auch eine notwendige Neufassung unserer Vorstellung von Subjektivität einher: wenn wir Subjektivität nicht als Opposition von Objektivität und nicht als eigentlichen Ursprung jeder Handlung, sondern als Verletzbar- und Berührt-Sein fassen, als ein Geöffnet-Sein auf die Welt, das zwar situiert ist, aber nicht lokalisierbar, das vielleicht eine spezifisch menschliche Form hat, aber nicht in Menschlichkeit aufgeht, dann wäre sie eher eine spezifische und komplexe Form des Verhältnisses der Welt zu sich selbst.

Subjekte wären also keine abgeschlossenen, handelnden Entitäten, die mit anderen, zu beherrschenden und zu verstehenden Entitäten, also

Objekten konfrontiert sind. Schon bei Foucault ist Subjektwerden keine Ermächtigung, sondern immer auch eine Unterwerfung unter die Konstellationen eines Gefüges, das die Subjekt/Objekt-Beziehung erst hervorbringt. Auch die von Althusser und Butler entworfene Szene der Anrufung inszeniert eine komplexe performative Anordnung, in der die Positionen der Subjekte immer wieder hervorgebracht werden müssen (siehe dazu u.a.: Butler 2001, Meißner 2010). Subjektivität ist demnach weder der Objektivität, noch der Materie, noch der Technik oder dem Nicht-Menschlichen entgegengesetzt, sie ist eine Form des ‚von der Welt seins‘, wie Karen Barad es vielleicht ausdrücken würde und damit – als eine solche Form – etwas, das zu der jeweiligen Gestalt dieser Welt beiträgt, also über Handlungsmacht verfügt. Deshalb kommt es unseres Erachtens nicht auf das Subjekt, auf seine Eigenschaften und Bestimmungen, sondern auf die Subjektivierungsweisen an, also auf die Art und Weise des Subjekt-Werdens, das sicher auch ein Bestimmt-Werden, ein Gegendert-, Rassifiziert- und Klassifiziert-Werden ist, immer aber auch ein Unbestimmbar-Werden. Subjektivität entsteht aus spezifischen Gefügen, aus dem Erleben von Relationalität über ungerichtete Affekte, wie der Säuglingsforscher Daniel Stern (2007) schreibt. Sie ist insofern auch eine Potentialität, ein Werden. Subjektivität wäre dann immer auch der Schauplatz dieses Verhältnisses zwischen Bestimmtheit und Unbestimmtheit, die Beziehung, die Form, die in diesem Verhältnis in den jeweiligen Subjektivierungsweisen erscheint.

Wissensformen

Die exemplarisch skizzierten Krisendiskussionen in ihren unterschiedlichen, und teilweise miteinander verknüpften Facetten, stehen auch für das Fraglichwerden begrifflicher und metaphysischer Gewissheiten. D.h. es geht auch ganz wesentlich um eine Krise der Wissensformen, ‚klassischer‘ wissenschaftlicher Bestimmungen, Messbarkeitsannahmen und Klassifikationen, die nicht mehr in der Lage sind, die materielle, intraktive Dynamik dieser ‚Krisen‘ zu begreifen. Die Welt, ihre institutionellen Verfestigungen, ihre bestimmbare Relevanzen und Unterscheidungen produzierenden Apparate transformieren sich, werden instabil und – vorübergehend und partiell – unbestimmt, lösen sich auf – und re-

konfigurieren sich. In den Sozialwissenschaften werden mit der Debatte um Prekarität und Prekarisierung die klassifikatorischen Grundbegriffe der Disziplin wie Arbeit, Gesellschaft, Soziales grundsätzlich überdacht und auf die Gültigkeit ihrer Vorannahmen kritisch geprüft. In der Wissenschafts- und Technikforschung stellt sich immer drängender die Frage, was überhaupt ‚Natur‘ ist; Dualismen, wie Mensch und Umwelt/Natur, Subjekt und Objekt werden mit der Einsicht zurückgewiesen, dass die Welt nicht passive Materie ist, die der sinn- und gestaltgebenden Aktivität der Menschen harret, sondern vielmehr menschliches Handeln eine Dimension der Aktivität ist, die nur durch kontingente Grenzziehungen als *menschliches Handeln* erscheint.

Bei näherer Betrachtung sind diese zur Disposition gestellten Selbstverständnisse ‚seit jeher‘ situierte Stellungnahmen eben jener Weltgebiete, in denen sie entstanden sind. Und vielleicht hängt ihr seit einiger Zeit intensiv wahrnehmbares Brüchigwerden nicht zuletzt damit zusammen, dass sich die Beziehungen zwischen Europa, Nordamerika und dem ‚Rest‘ der Welt grundlegend zu verändern beginnen. Auch die sich zu Beginn des 3. Jahrtausends ereignenden ‚Natur‘katastrophen ließen in besonderem Maße die ökologische Verletzbarkeit dieser westlichen Regionen spürbar werden – und machten zugleich die Frage menschlicher Verantwortung für langfristige Folgen bestimmter sozial-ökonomischer technologischer Entwicklungen unübersehbar. Karen Barad erhebt mit ihren Arbeiten den Anspruch, die Welt schaffenden Beziehungen in anderer Weise zu reformulieren, indem sie die ‚Welt‘ mit Niels Bohr als ontologisch multipel, heterogen und zugleich in Teilen als unverfügbar begreift. Dies bedeutet, dass wir nur zu einem gewissen Grad über ‚unser‘ Wissen und über ‚unsere‘ Welt reflektieren können, damit aber die Welt gewissermaßen nach unserem Bilde entwerfen. Reflexivität ist nicht in der Lage, die interferente Dynamik der Welt zu fassen: Sie versucht vielmehr ihre Effekte in ihre Bedingungen einzuschreiben. Epistemologien erfassen die Welt nur indem sie an ihrem Werden teilhaben – wie alle anderen Akteur_innen auch. Die Aktivität der Welt geht nicht auf in menschlichem Handeln. Handeln ist immer relational, also abhängig von all den anderen Momenten, die als Teil dieser Welt wirken und die sich mit Trinh Minh-ha (1986) und Haraway (2004) als *inappropriate/d others* bezeichnen ließen. Das Zusammenspiel mit den ‚un/an/geeigneten‘, un-

gehörigen‘ Anderen lässt sich nicht allein reflexiv verstehen, sondern interferent, als ein interferentes Wirksamwerden.

3. *Situierung der Buchreihe: Geschlechter Interferenzen und feministische Intervention*

Der Titel der Buchreihe *Geschlechter Interferenzen* markiert eine feministische Positionierung, die zugleich eine Festlegung auf bestimmte Koordinaten verweigert. Der ‚Wahrheitsraum Geschlecht‘ ist dabei so ausgerichtet, dass die Kategorie Geschlecht nicht einfach als Antwort erscheint, sondern zu einer Problematisierung wird, zu einem Begriff der Artikulation, anhand dessen sich Fragen eröffnen (Hark 2011). Dass Geschlecht damit nicht einfach als Erklärung oder gar Legitimation sozialer Ungleichheit dient, sondern eine gewisse Anerkennung als nützliche und notwendige Kategorie für die Analyse gesellschaftlicher Prozesse, Hierarchien und Machtverhältnisse erfahren hat, ist Ergebnis jahrzehntelanger feministischer Forschung und beharrlicher Arbeit an der Gestaltung dieses ‚Wahrheitsraums‘: Dies steht allerdings aktuell in einer Spannung zu Aneignungen und Einbindungen, durch die diese Kategorie für diverse Anliegen und politische Zwecke eingesetzt wird. So ist mittlerweile der aus dem Englischen kommende Begriff *Gender* fast schon in den deutschen Alltagssprachgebrauch übergegangen. Viele deutsche Universitäten bieten *Gender Studies* an, entweder als Vertiefungsbereich, Wahlfach innerhalb herkömmlicher Disziplinen oder als Studiengang. Mit dieser Integration in die Ausbildungsstrukturen der Universitäten gehen Prozesse der Grenzziehung und Disziplinierung einher: der Konstituierung von *Gender* als Forschungsgegenstand; Kanonisierung von Theorien und Methoden; Formalisierung von Qualifikationen (‚Genderkompetenz‘) und Ausbildungszielen. Die aktuellen Förderrichtlinien der Deutsche Forschungsgemeinschaft legen fest, dass *Gender* in allen Disziplinen und Forschungsprojekten ‚berücksichtigt‘ werden soll. Aus einer feministischen Perspektive ist dies allerdings kein Anlass sich zufrieden zurückzulehnen. Wie bereits seit langem beispielsweise im Zusammenhang der entwicklungspolitischen Debatten problematisiert wird, besteht die Gefahr, dass *Gender* in technokratischer Weise festgeschrieben und verkürzt

wird. So haben etwa die spezifischen Artikulationen von Feminismus und Entwicklungspolitik (oder, wie Amina Mama es nennt: „the global development industry“) einen enormen Bedarf an spezifischem Gender-Wissen und Gender-Expert_innen hervorgebracht (Mama 2004: 121). Gerade vor dem Hintergrund der sich weiterhin zunehmend verschlechternden Situationen vieler Frauen in Afrika, macht Mama geltend, dass es wichtig ist darüber zu debattieren, inwiefern „gender is applied as a depoliticised, technical device, leading perhaps to more statistical data on women, gender analysis denuded so that it ceases to challenge the patriarchal power of the development industry, and instead ‚adds value‘ to existing meta-narratives“ (ebd.: 122f.). Die Frage, die Mama aufwirft – was Feminismus und Gender Studies in afrikanischen Kontexten überhaupt bedeuten können –, interessiert in ähnlicher Weise gerade auch im Hinblick auf den derzeit vielbeachteten Kontext der Natur- und Technikwissenschaften. Denn landläufig wird darunter häufig verstanden, dass es einerseits darum geht, Frauen für die Felder der Natur- und Ingenieurwissenschaften zu gewinnen, und dass andererseits verstärkt zu berücksichtigen sei, dass es unter den Nutzer_innen von Technologien oder den potentiellen Patient_innen, die zum Gegenstand der Medizin und Lebenswissenschaften gemacht werden, auch Frauen gibt. Solche Verengungen laufen Gefahr, *Gender* wiederum mit Frauen gleichzusetzen und ihre vermeintlich spezifischen Eigenheiten zur Modernisierung und technowissenschaftlichen Innovation im Rahmen ökonomischer Verwertungslogiken nutzbar zu machen.

Geschlecht als „schwankende Grenze“

Vor diesem Hintergrund drängt es uns, mit der Buchreihe Diskussionen darum zu forcieren, auf welche Auseinandersetzungen in und mit der Welt *Gender* als feministisch-wissenschaftliche Stellungnahme zielt bzw. zielen soll. *Gender* ist dabei einerseits eine nützliche Kategorie (Scott 1994), da sie in der Abgrenzung zu *Sex* eine begriffliche Möglichkeit bietet, geschlechtliche Differenzen und Ungleichheiten in einer *sozialen* Dimension zu begründen. Zugleich ist *Gender* andererseits aber eine problematische Kategorie (Scott 2001), da sie der Dualität von Sozialem/Kulturellem und Körperlichem/Natürlichem verhaftet bleibt und auf

diese Weise letztlich die subversiven Momente der Denaturalisierung unterläuft. Scott kommt zu dem Ergebnis, dass „[i]n ordinary usage, ‚gender‘ had become a synonym for the differences between the sexes, both ascribed and ‚natural‘“ (ebd.: 33) – und dies sei nicht (nur) auf eine Vereinnahmung durch konservative Diskurse zurückzuführen, sondern auf die Konstruktion der *Sex-Gender*-Unterscheidung selbst: „it was also an effect of the sex/gender distinction itself, which tends implicitly to ratify a biological discourse that emphasizes the ahistoricity of physical bodies“ (ebd., 33f). Umgekehrt bietet allerdings der Verweis auf eine Historizität der Körper keine Antwort, sondern eröffnet eigentlich eher ein Feld produktiver Fragen, wie Zusammenhänge von Zeitlichkeit, Kultur, Bedeutung und Materie gedacht werden können. Diese Offenheit der Fragen wollen wir im Titel dieser Buchreihe durch den Rückgriff auf den deutschen Begriff *Geschlecht* markieren, der die Hoffnung auf eine vermeintlich saubere Lösung, die mit der Trennung von *Sex* und *Gender* verbunden sein kann, unterläuft: Geschlecht ist schon begrifflich ein Hybrid aus Sozialem, Kulturellem und Körperlichem.

Judith Butlers Arbeiten und die daran anschließenden Diskussionen zeigen, inwieweit die vermeintliche Natürlichkeit der binären Geschlechterkörper ein paradigmatisches Verhandlungsfeld der Grenzen des Wahrnehm-, Sag- und Denkbaren ist. Über die Geschlechterdifferenz als „eine schwankende Grenze“ werden verschiedene Dimensionen – Körperlichkeit, Psyche, soziale Machtverhältnisse – miteinander artikuliert und in spezifischer Weise materialisiert. Die Geschlechterdifferenz ist daher „kein Ding, keine Tatsache, keine Vorannahme, sondern vielmehr ein Verlangen nach erneuter Artikulation, das niemals zur Gänze verschwindet – aber das sich ebenso wenig jemals zur Gänze zeigen wird“ (Butler 2009: 299f).

Feministische Wissenschaften stellen somit ein Feld dar, das besondere Möglichkeiten für begriffliche und auch metaphysische Umarbeitungen eröffnet. Gerade hier ist es möglich geworden, etwas zu denken, was eigentlich jede Etablierung unterlaufen muss: dass ihr Gegenstand zugleich äußerst real und wirkmächtig und dennoch im engeren Sinne gar kein irgendetwas konturierbarer Gegenstand ist. Durch diese Grenzgänger_innenschaft sind sich feministische Debatten immer auch schon selber zum Gegenstand kritischer Hinterfragung geworden; der Gegenstand

selbst erscheint als instabil, als ungegenständlich und zugleich als wirkmächtige Hervorbringung im Rahmen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen – also innerhalb *spezifischer* (machtdurchzogener) Relationen:

„In the early 1970's, in its first attempt at self-definition, feminism posed the question, Who or what is a woman? Who or what am I? And, as it posed those questions, feminism – a social movement of and for women – discovered the nonbeing of woman: the paradox of a being that is at once captive and absent in discourse, constantly spoken of but of itself inaudible or inexpressible, displayed as spectacle and still unrepresented or unrepresentable, invisible yet constituted as the object and the guarantee of vision; a being whose existence and specificity are simultaneously asserted and denied, negated and controlled.“ (de Lauretis 1990: 115)

Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Diskussionen um Prekarisierung, Postsouveränität und Materialität gerade auch in der Geschlechterforschung aufgegriffen werden. In gewisser Weise ist feministische Wissenschaft selbst eine Paradoxie, da sie auf die Überwindung einer Ungleichheit zielt, die sie selbst voraussetzen scheint.

Geschlechter Interferenzen

Die *Geschlechterdifferenz* ist in diesem Sinne eine zentrale Grenzvorstellung, über die sich unsere Verletzbarkeit und Ausgesetztheit gegenüber Machtrelationen unter anderem durch die Verhandlung prekärer Grenzbeziehungen, wie Kultur/Natur, Sprache/Materialität, Psyche/Soma, gesund/krank, Körper/Prothese, Autonomie/Abhängigkeit und dergleichen in schwankenden Überlappungen entfaltet und reguliert. Mit der Verknüpfung von Geschlecht und Interferenz möchten wir relationale Dynamiken aufgreifen und einen materiell-semiotischen ‚Akteur‘ beschreiben, der, wie wir meinen, nicht nur bei einer Neukonzeption des Verhältnisses von Verletzbarkeit und Handlungsmacht im Zeitalter ‚westlicher‘ Krisen hilfreich sein kann, sondern damit eine andere Wahrnehmung der Welt ermöglicht, eine andere Weise diese Welt hervorzubringen, letztlich also ein Anderswerden der Welt.

In dem Text, der diesen Band eröffnet, hat Karen Barad den Begriff der *diffraction* in den Mittelpunkt gerückt. Für den Titel der Buchreihe ha-

ben wir uns für die im Deutschen gebräuchliche, hier synonym genutzte Bezeichnung *Interferenz* entschieden⁴, da es einen größeren Assoziationsraum freisetzt und Anchlüsse an unterschiedliche theoretische und disziplinäre Felder ermöglicht. Gleichzeitig wollten wir aber nicht auf den Neologismus *Diffraction* verzichten. Wir sehen es als Vorteil, beide Begriffe zur Verfügung zu haben, um sowohl die Anschlussfähigkeit als auch die Verschiebung, die diese Perspektive bedeutet, deutlich machen zu können.

Interferenzen handeln von Relationen, von Beziehungen und in diesem Sinne handeln sie von Geschlecht. Andersherum: wenn Geschlecht weder eine biologische Determiniertheit noch eine bloße Kategorie, eine sprachliche Bestimmung ist, sondern eine relationale Form, die in keiner dieser „einfachen Lokalisierungen“ (Whitehead 1988) aufgeht, eine immer schwankende Grenze eben oder eher das Schwanken der Grenze selbst, dann lässt sich Geschlecht unseres Erachtens treffend als Interferenz verstehen. Geschlecht ist demnach keine Entität, keine Essenz, sondern eine wirkmächtige, niemals abgeschlossene oder abschließbare Dynamik des ‚Sich-Beziehens‘. Damit kommt auch eine Form von Handlungsfähigkeit in den Blick, die nicht von den Kategorien und sprachlichen Differenzen, von Binarität und Homogenität ausgeht, sondern die aus spezifischen Versammlungen und Neugruppierungen resultiert und sich in komplexen – wie Karen Barad sagt – agentiellen Schnitten ereignet. Interferenzen handeln letztlich nicht von einer Logik des Ausschlusses, nicht von Räumen, die Entitäten als Container dienen, sie machen aber Politiken der Ausschließung analysierbar, gerade weil sie von der Unmöglichkeit des Ausschlusses handeln und jede Grenzziehung als vorläufig und relational, eben als agentiellen Schnitt innerhalb einer Welt, in der alles miteinander verschränkt ist, fassen.

⁴ *Diffraction* wird in den früheren Haraway Übersetzungen physikalisch durchaus korrekt als ‚Beugung‘ übersetzt. Es drückt aus, was passiert, wenn Wellen auf ein Hindernis stoßen: es entstehen sogenannte *diffraction patterns*. Gerade diese Unterscheidung lehnt Karen Barad aber ab, und der Argumentation, wie sie sie in dem für diesen Band übersetzten Text entwickelt, möchten wir uns anschließen: Wellen, die aufeinander treffen, und Wellen, die auf Hindernisse treffen, Interferenz und *Diffraction*, unterscheiden sich nur in einer spezifischen Konstellation, jeder Apparat ist aber selbst ‚wellenhaft‘, in Barads Begriffen: keine Entität sondern ein relationales Phänomen. Jede *Diffraction* ist insofern auch eine Interferenz.

Geschlecht als Interferenz bedeutet nicht nur die Beziehung zwischen Dispositiven⁵, Sexualität und Begehren, Macht/Lust/Wissen-Kopplungen anders zu denken. Vielmehr wird auch das Verhältnis von Mikro- und Makroebenen, von Symbolischem und Materiellem, Vergangenheit und Gegenwart in seiner Bezüglichkeit fassbar und zwar weder als einfach hierarchisch (von unten nach oben oder von oben nach unten) oder linear kausales (das eine geht aus dem anderen hervor), noch als identisch (das eine lässt sich in das andere auflösen). Damit lassen sich auch ‚Paradoxien‘ der Geschlechterforschung anders verstehen: Interferenz ist ein Modell, in dem nicht alles, was nicht linear, nicht homogen und inkomensurabel erscheint, gleich zum Paradox wird. Vielmehr werden so Dynamiken, die grundsätzlich voneinander geschieden und unvereinbar scheinen, in ihrer gegenseitigen Verschränktheit artikulierbar. Damit wird unseres Erachtens etwas möglich, das in den neueren Ansätzen der Intersektionalitätsdebatte nur partiell angedeutet wird: Die Frage nach den Interferenzen verschiebt die Perspektive von den einzelnen Elementen und Formen zu den Relationen und macht so die Agentialität der Verknüpfungen und Zwischenräume selbst denk- und sichtbar.

4. Einladung zum Mittun!

Feminismus hat das Ziel und den Anspruch, in das Bestehende zu intervenieren. Im Sinne von *Geschlechter Interferenzen* kann feministische Intervention nicht als Versuch verstanden werden, ganz bestimmte, bestimmbare Wirkungen zu erzielen. Denn ein solches Verständnis emanzipatorischen Handelns setzt wiederum ein souveränes Subjekt voraus, das nicht Teil oder Effekt der Welt ist, sondern außerhalb der Welt steht und gezielt auf diese einwirken kann. Ein *interferentes* Eingreifen könnte aus

⁵ In der *Wille zum Wissen* hat Michel Foucault (1983: 178) von den Interferenzen gesprochen, die aus den Beziehungen zwischen Allianz- und Sexualitätsdispositiv entstehen. Das erscheint uns insofern bedeutsam, als die Dispositive so selbst als Anordnungen verstehbar werden, deren Effekte nicht einfach darin bestehen, eine spezifische Herrschaft zu konstituieren, sondern Interferenzen mit anderen Dynamiken zu erzeugen. Bei Foucault erscheinen bspw. Rassismus und Nazismus als solche Interferenzen.

unserer Sicht als ein alternatives Programm der Hervorbringung von Welt entworfen werden, das Handlungsmacht von souveräner Autorschaft löst, Effekte nicht in Mustern linearer Kausalität begreift und auf diese Weise ein aktives, gestaltendes (menschliches) In-der-Welt-Sein nicht als Instrumentalisierung konzipiert. Donna Haraway fordert ein, unseren Anteil an der Gestaltung von Welt ernst zu nehmen und den existierenden Gewaltigkeiten entgegenzutreten, obwohl wir die Konsequenzen unseres Handelns letztendlich nicht „wissen“ können. Eine Bedingung dafür ist, feministisches Grenzgänger_innentum mit anderen Grenzgängen zu verbinden. Wir erheben keinen Anspruch auf Besonderheit, lassen uns nicht dazu verleiten, von bestimmten, vorgängigen Eigenheiten auszugehen: Wenn wir mit und durch Interferenzen denken, dann lässt sich Teresa De Laurotis' *paradox of woman* vielleicht produktiv einsetzen, um die Dinge – die eben keine Dinge sind – in Bewegung zu bringen.

Die Buchreihe „Geschlechter Interferenzen“ versteht sich als ein inter- und transdisziplinäres Diskussionsangebot für all diejenigen, die Phänomene aufgreifen, bei denen ‚Geschlecht‘ relevant gemacht oder anders konstelliert wird und bei denen unsere einleitenden Worte Resonanzen oder auch Widerspruch hervorgerufen haben. Wir wünschen uns theoretische, empirische und/oder aktivistische Beiträge, die ‚Geschlechter Interferenzen‘ wahrnehmbar machen, neue Interferenzen ermöglichen, teilnehmen am Anderswerden der Welt.

Literatur

- Barad, Karen (2012a): *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp Verlag
- Barad, Karen (2012b): *Was ist das Maß des Nichts? Unendlichkeit, Virtualität, Gerechtigkeit*. In: *DOCUMENTA* (13): *Das Buch der Bücher*. Katalog 1/3, Ostfildern: Hatje Cantz Verlag, 688-691
- Bath, Corinna/Meißner, Hanna/Trinka, Stephan/Völker, Susanne (2011): *Geschlechter Interferenzen: Verletzbarkeit, Handlungsfähigkeit*

- und Wissen. Vortrag auf der Jahrestagung der wissenschaftlichen Fachgesellschaft Geschlechterstudien/Gender Studies Association (Gender e.V.), 21.01.2011, LMU München
- Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Butler, Judith (2010): *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag
- Chakrabarty Dipesh (2010): *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag
- Degele; Nina/Schmitz, Sigrd (2010): *Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung*. In: Nina Degele/Elke Gramespacher/Sigrd Schmitz/Marion Mangelsdorf (Hg.) *Gendered Bodies in Motion*. Leverkusen: Burich UniPress 13-36
- Deleuze, Gilles/Parnet, Claire (1980): *Dialoge*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Demirović, Alex/Dücker, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (2011): *Vielfachkrise: Ursachen, Zusammenhänge und Strategien von Krisen im Kapitalismus*, Hamburg: VSA Verlag
- Deuber-Mankowsky, Astrid (2011): *Diffraction statt Reflexion – Zu Donna Haraways Konzept des situierten Wissens*. In: *ZfM – Zeitschrift für Medienwissenschaft* 4. Berlin: Akademie Verlag, 83-91
- Foucault, Michel (1993): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a.M., Suhrkamp Verlag.
- Haraway, Donna (1995a): *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive*. In: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 73-97
- Haraway, Donna (1995b): *Die Biopolitik postmoderner Körper. Konstitutionen des Selbst im Diskurs des Immunsystems*. In: Dies.: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 160-199
- Haraway, Donna (2004): *The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others*. In: Dies.: *The Haraway Reader*. New York / London: Routledge, 63-124
- Hark, Sabine (2011): *Gender im Wissen der Disziplinen. Transdisziplinäre Begegnungen*. Antrittsvorlesung TU Berlin, 18. November 2011
- Kämpf Katrin M./Mergl Matthias (2010): *Freeze! Eine queere Objektivitätsbricolage aus Karen Barads Epistem-Ontologie*. In: Nina Degele/Elke Gramespacher/Sigrd Schmitz/Marion Mangelsdorf (Hg.) *Gendered Bodies in Motion*. Leverkusen: Burich UniPress, 103-113
- Lauretis, Teresa de (1990): *Eccentric Subjects: Feminist Theory and Historical Consciousness*. In: *Feminist Studies*, 16 (1), 115-150
- Mama, Amina (2004): *Demythologising Gender in Development: Feminist Studies in African Contexts*. In: *IDS Bulletin*, 35 (4), 121-124
- Meißner, Hanna (2010): *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*, Bielefeld: transcript Verlag
- Scott, Joan W. (1994): *Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse*. In: Nancy Kaiser (Hg.): *Selbst Bewusst. Frauen in den USA*, Leipzig: Reclam, 27-75
- Scott, Joan W. (2001): *Gender. Die Tücken einer Kategorie. Geschichte und Politik*. Claudia Honneger / Caroline Arni (Hg.): Zürich, Chronos Verlag
- Stern, Daniel (2007): *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Trinh T. Minh-ha (1986): *She, The Inappropriate/d Other*. In: *Discourse No 8*, 1-37
- Whitehead, Alfred North (1988): *Wissenschaft und moderne Welt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag